

*Verlag* Bibliothek der Provinz

Maria Eliskases  
**GOLDFISCH**  
*oder*  
DER SCHWEDISCHE ARCHIMEDES

Maria Eliskases  
**GOLDFISCH**  
*oder* Der schwedische Archimedes

*herausgegeben von* Richard Pils

ISBN 978-3-902416-73-5

© *Verlag* Bibliothek der Provinz  
A-3970 WEITRA 02856/3794  
[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

Zweite, überarbeitete und korrigierte Auflage, 2021

Titelbild: Helga Hofer, o.T., Öl auf Leinen, 15 x 15 cm, 1999

## INHALT

Fischer auf Zeit .....	9
Gesunder Schlaf .....	18
Vollmond .....	25
Im Pühret .....	33
Der Viechtauer .....	43
Die Wandergitarre .....	49
Crazy Little Mama .....	58
Der zweite Satz .....	62
Das Schild .....	69
Der heilige Franziskus und die Fische .....	76
Männer und Frauen .....	83
Der Pritschennachbar .....	92
Das hellrote Tuch .....	101
Die Sage vom Stein .....	117
Die Metzgermitzi .....	128
Die Gegenseitige und der Zweifarbige .....	136
Schneiderfeiern .....	146
Mein Fisch .....	152
Der Kegelabend .....	162

## FISCHER AUF ZEIT

Mutter stand immer als Erste auf. Sie sprach kein Wort, weckte uns weder mit einem Gruß noch mit unseren Namen, klopfte nur an Karls Zimmertür – ein einziges Mal und er sprang sofort aus dem Bett –, dann an die Tür der Kammer, in der Großmutter und ich schliefen. Großmutter rief: Ja ja, bin schon wach, Anni!, und drehte sich herum, denn sie lag auf dem Rücken, Oberkörper und Kopf auf zwei Pölstern. Ich schaute ihr zu, wie sie sich ächzend aufstemmte und an die Bettkante rutschte, die steifen Beine ragten in die Luft, dann beugte sie sich vor und begann, mit den blau geäderten Füßen nach den Filzpatschen zu angeln, seufzte befriedigt, wenn sie hineinfand, schlurfte endlich ans Fenster und schob den Vorhang weg. Gewohnheitsmäßig prüfte sie die Wetterlage und nickte, wenn sie bestätigt fand, was sie vorausgeahnt hatte: Kein Oberwind, heute werden sie sich leicht tun, oder: Das schaut mir nicht gut aus, sie sollten besser warten!, dann tappte sie in die winzige Wohnküche nebenan, wo sie sich selbst versorgte. Ich aber wälzte mich nochmals herum, ich musste ja nicht mit auf den See hinaus.

Meine Füße spielten ihr Morgenspiel: Du stehst zuerst auf, nein du, nein du! Einer nach dem anderen musste unter der Zudeck hervorspitzen, prüfen, wie kalt es war. Keiner wollte hinaus, so durften sie sich gegenseitig streicheln, ich mochte es, wenn die raue Ferse über die feine Haut des Ristes streifte, sommers waren meine Füße besonders rau vom Barfußlaufen. Die Hände blieben noch ein wenig auf dem Bauch liegen, bis der Druck der Blase siegte und die Füße auf einen Satz mit mir aus dem Bett sprangen.

Es war meine Aufgabe, Frühstück zu machen: einheizen, den Tisch decken, Milch erhitzen, Wasser kochen, zwei Esslöffel Bohnen mahlen und unter das Kathreiner

Malzpulver mischen, den Filterkaffee aufgießen und ihn warmhalten, weil man nie wusste, wann die Fischer zurückkämen, das hing vom Wind ab, der den Umgang mit den Netzen erschweren konnte, und vom Fang.

Kamen sie spät, konnte das ein gutes Zeichen sein, aber auch ein schlechtes – dann redeten sie auch nach der Heimkehr nichts.

Ich öffnete im Laden Tür und Fenster zum Durchlüften, zerrte den dicken Packen Tageszeitungen über die Schwelle, löste den Spagat und wickelte ihn um ein Stück Pappe, weil bei uns nichts weggeworfen wurde; danach hatte ich die Blätter in Stößen sortiert neben der Münztasse auf die Budel zu legen. Kein Blattrand durfte verschoben sein, ordentlich sollte es aussehen. Die Überschriften interessierten mich nicht, ja, ich wunderte mich, wieso die Leute unbedingt Zeitungen haben wollten.

Ich war morgens die Geschäftsfrau, bis meine Mutter, die Fischerswitwe, und ihr Sohn heimkehrten. Die Neonröhre über mir sirrte, die ersten Kunden kamen bereits kurz nach sechs, unser kleines Geschäft war beinahe durchgehend geöffnet, das war schon zu Vaters Lebzeiten so gewesen; er hatte die Geselligkeit geliebt und hielt oft späte Kunden mit Fragen auf, lud sie zum Kartenspiel ein, zu einem Glas Wein. In der Früh polterten sie herein, wortkarge, eilige Pendler, die ihre Autos auf dem Schotterstreifen neben der Hecke angehalten hatten und den Motor laufen ließen. Von manchen wusste ich, welche Zeitung sie wünschten, und nahm sie vom Stoß, die Kunden mussten nicht einmal den Mund auftun. Einige ließen Münzen für mich liegen.

Gegen halb sieben kam der Bäcker, der weitschichtig mit uns verwandt war, und brachte einen Henkelkorb voller Semmeln, denn Mutters Laden war seine Zweigstelle, bei uns gab es Brot für die Seeholzer, die außerhalb der Marktgemeinde wohnten und sich freuten, dass der Bäckermeister so gefällig war und Gebäck zu uns lieferte.

Im Laden wurde angeschrieben, auch das war meine Aufgabe, ich trug in ein Büchlein ein: Trawöger 2 Semmeln, Kirchsteiger 4, Stallmann 2, Noske 3, usw. Ende der Woche bekam der Bäcker die Listen, rechnete ab und strich die Zahlen durch. Der Dank für diese Zusatzarbeit: Wir hatten täglich frische Semmeln, und zwar gratis. Für Großmutter legte der Bäckeronkel am Samstag einen Briozepf und einmal die Woche eine „Zeile“ dazu, fünf längliche Brötchen aus Semmelteig, die aneinander klebten und in einem Stück gebacken wurden. Ich bekam die beiden äußeren, die mir der knusprigen Rinde wegen am besten schmeckten.

Drei Sommer lang waren die Schulferien für mich verplant, ich durfte nicht selbst über die Freizeit verfügen, hatte mich bereitzuhalten, ob Arbeit anfele, damit ich nützlich sein konnte, auf den Selchkasten aufpassen, Moderholz sammeln, Spieße schlichten, beim Netzaufhängen mithelfen, im Gemüsegarten jäten. Jäten mochte ich am allerwenigsten, alles, was mit der Fischerei zusammenhing, interessierte mich viel mehr, auch wenn ich meist zu niedrigen Arbeiten eingeteilt wurde, zum Schuppen, zum Waschen und Bürsten der Schneidbretter und Moltern oder zum Entleeren des Kübels mit den Innereien.

Murrte ich, wie es jedes schulmüde dreizehnjährige Mädchen an meiner Stelle getan hätte, kümmerte das niemanden. Ferien mit lustvoller Faulheit bei Sonnenschein und angenehmer Langeweile bei Regen hätte ich mir gewünscht, ach, einmal nichts tun müssen, mich räkeln und träumen dürfen! Außerdem wäre ich gern verreist wie einige Mitschülerinnen, aber in unserer Familie reichte das Geld ohnehin nie, ich bekam nicht einmal Taschengeld.

Gab es in meiner Schulklasse eine, die weniger hatte als ich? Trudi, die Tochter vom Gemeindearbeiter, ja, die wahrscheinlich. Trudi besaß nur ein Paar Schuhe für alle Jahreszeiten, ich besaß zwei. Aber sonst? Ich gehörte zu denjenigen, die von der Seite angeschaut wurden. Einfache

Kleidung, eine schäbige Schultasche, die Jause, die immer gleich blieb: ein doppeltes Brot mit Ribiselmarmelade – lauter Gründe für die grausamen Kinder der Besseren, auf mich herabzuschauen. Ob meine Mutter wusste, wie oft ich mich schämte, die Heidi aus dem Fischerhaus im Seeholz zu sein, fragte ich mich, und ob es meinem Bruder genauso ergangen war? Wir redeten nie darüber.

Den dritten Sommer wurde nun wieder gefischt, ohne den Vater, der gestorben war. Nach seinem Tod hatte es geheißt, mit der Fischerei sei es vorbei, aber dann fischte mein Bruder und ging mit dem Ertrag nach Wien. Ich hatte geglaubt, dass er wegen Beatrix nach Wien gegangen sei, aber das war falsch, ich habe damals oft darüber spekuliert, es hat lang gedauert, bis mir die Zusammenhänge klar wurden. Vieles war anders, als es zu sein schien.

Ich schlug die Decke zurück, sobald ich hörte, dass mein Bruder den Motor startete – er musste meist mehrere Male an der Startleine reißen, bis er Erfolg hatte bei dem altersschwachen Archimedes – und die Platte mit Geknatter aus dem Schilfgürtel der Bucht hinausfuhr. Ich horchte, bis es nur noch ein Brummen war.

Ich kannte die Handgriffe, die vor der Abfahrt in der richtigen Reihenfolge getan werden mussten, denn gelegentlich war ich mitgefahren, wenn Mutter nicht gut beisammen war. Woran sie litt, sagte sie nicht, es war alle paar Wochen, dass sie den ganzen Tag mit schmalen Lippen ging, und da musste mein Bruder mit mir als Aushilfe zurechtkommen und mir Befehle geben, denn ich machte nicht alles automatisch richtig wie die geübte Fischerin: das Vorhängeschloss aufsperrten und das Gatter weit aufspreizen, um ihn mitsamt dem Archimedes vorbeizulassen, das Steuerruder in die Reide stecken und das vordere Ruder bereitlegen, während er den Motor in den Steuerstock setzte und dann die Leinen löste, danach mich bücken zum Auswassern – schöpfen hieß es, und so schnell wie möglich!

Zwei Finger breit stand das Wasser täglich, denn das Boot leckte. Wenn es in der Nacht geregnet hatte, schöpfte man lange, bis die Bodenbretter wieder sichtbar wurden. Mutter schöpfte in gleichmäßigem Rhythmus schnell und ohne aufzusehen, ich tat es langsam, schaute jedem einzelnen Schwall nach, sodass Karl ungeduldig wurde und mich anbellte. Er arbeitete hinten am ersten Ruder und lenkte damit, sein Gehilfe, in unserer Familie ein weiblicher, die Mutter oder eben ich, plagte sich mit dem vorderen Ruder.

Sosehr ich mich auch bemühte, ich wusste von vornherein, dass ich es Karl nie recht machen konnte. Beim Auswassern war es gut, von kleiner Statur zu sein, so bückte man sich leichter, aber beim Rudern wäre ich gern groß und stark gewesen. Waren wir ein Stück weit vom Steg weggekommen, wurden die Ruder parallel zur Plattenwand angelehnt, damit sie nicht im Weg waren und man nicht etwa drüber stolperte. Die Rudergriffe, die Krickern, im rechten Winkel am Ende der Stangen angebracht, waren glatt und blankgewetzt.

Jetzt durfte ich mich auf eines der beiden Bretter setzen, der Bruder saß hinten auf der Bank beim Motor, das fast weiße Blatt des schönen neuen Ruders leuchtete neben ihm. Er war der Boss und hantierte mit sicheren Bewegungen, den roten Blechkanister mit dem Benzinschlauch zu seinen Füßen, setzte er sich neben den Archimedes, fasste mit der linken Hand den Steuerhebel und fuhr los. Mit der anderen drückte er sich den Hut tiefer in die Stirn, der Wind sollte ihn nicht nehmen. Der stinkende Rauch des Zweitakters schwebte über Karls Kopf wie eine blaue Wolke.

Erst wenn er den Schilfgürtel verlassen hatte, drehte er voll auf, die Platte bekam endlich Fahrt, und er steuerte den Fischgrund an. Über dem Bug das Zeichen „Drei-Laib-Brot“, eine Felsformation am Ostufer, wies ihm die Richtung, darauf hielt er zu, um zu der Stelle zu gelangen, wo er einige Tage zuvor gesetzt hatte. Seltener setzte er

zwischen Kalkwerk und Eisenau.

Die Netze schwebten wie ein unsichtbarer Vorhang senkrecht im See, eine Falle für die Fische. In einem langen geschwungenen Bogen lagen neun Prügel auf dem Wasser, weiß wie Fischbäuche auf dem schillernden Grau; jedes Jahr wurden die halbmetrigen fichtenen Prügel gestrichen, damit sich das Holz nicht vollsoff, und wöchentlich einmal wurden sie ausgewechselt und in der Sonne zum Trocknen aufgereiht, danach lehnten sie, unterhalb der Kerbe ordentlich mit einer dünnen, jedoch starken Schnur umwickelt, in der Holzhütte, bis sie wieder gebraucht wurden. Die Länge der Schnüre bestimmte die Tiefe, in der die Netze hingen, und musste bei jedem Prügel gleich sein. Mit einem eigenen Stock, dem Klaftermaß, wurde sie gemessen. Auch die Länge der Weifen für die Senksteine wurde genau bestimmt. Das alte Maß entsprach einer Menschenlänge, so groß wollte ich unbedingt werden, groß wie der Vater. Manchmal stellte ich mich an die Hüttenwand, den Klafterstock neben mir.

Das Anstreichen der Prügel war etwas, was man mir zutraute, es wurde zu Beginn des Sommers gemacht. Prügel „weißigen“ hatte ich schon dürfen, als der Vater noch lebte, ich bekam einen kleinen Pinsel, wir strichen um die Wette. Meine Nasenspitze wurde auch weiß, weil er sie spaßes halber anstobte. Ich war seine Heidemarie, er nannte mich gern so, wie ich getauft war, alle anderen sagten Heidi. Wenn ich beim Weißigen neben ihm hockte, roch ich den Kalk und den Vater, und ich verglich seine nackten Knie mit den meinen. Wir trugen beide kurze Hosen, er eine abgeschnittene Militärhose, ich eine von Karl geerbte. Seine Knie waren größer, meine dafür schrundiger.

Es war noch nicht richtig hell um halb vier, der längste Tag des Jahres war schon vorbei, im Hochsommer steigt, wie auch zum Winterende, die Sonne hinterm Berg später empor, weil sein doppelter Gipfel so hoch in den Himmel ragt und ein Teil des Westufers dadurch länger in seinem

Schatten bleibt. Ich hatte lange nicht ergründen können, warum sich gerade an diesen Tagen der Aufgang der Sonne nicht an der einen und nicht an der anderen Seite des Bergrückens, auch nicht im Sattel, sondern genau hinter einem der Gipfel ereignete. Bei schlechtem Wetter war alles grau und kein Berg zu sehen, dann fiel es mir noch schwerer aufzustehen.

Der Blick nach dem Wetter war wichtig, mit ihm begann und endete jeder Tag, denn bei der Arbeit sind Fischer wie Bauern vom Wetter abhängig, das verstand ich gut. Aber wie ist das in anderen Familien?, fragte ich mich, kroch unter die Decke, rollte mich zu einer Kugel und riss die Augen auf; im Dunkeln kann man sehen, man sieht, was man sich vorstellt: Gab es nicht Mütter, die ihre Töchter mit einem Kuss weckten? Oder mit Wangentätscheln? Mit einem lieben Wort: Komm, Heidi, steh auf, die Sonne ist da!

Zumindest ausschlafen zu dürfen wäre schön. Auf Mutters Hand an der Wange wollte ich verzichten, von der Arbeit im Boot waren ihre Hände rot und rissig, Schründen, die sie Schricken nannte, klafften an den Fingerkuppen und heilten lang nicht, solche Hände wollte ich nicht haben, wenn ich eine erwachsene Frau wäre. Ich träumte von samtener Haut und sanften Berührungen und manchmal wanderten meine Hände zwischen meine Schenkel und kneteten den winzigen Knubbel, der sich dort drunten in den Fettpölsterchen versteckte, während die Schritte von Mutter und Bruder im Gang und auf der Stiege zu hören waren und Großmutter nebenan die Herdringe einsetzte und mit Kelle und Wassertopf schepperte.

Die Arbeitskleidung hing an den Wandhaken vor der Stiege, darunter standen eine kurze Bank und ein Schemel mit einem Haufen Wollsocken. Wortlos vermummten sich die zwei Frühaufsteher, es war auch im Hochsommer morgens kühl auf dem Wasser, und regnete oder stürmte es, zogen sie dunkelgrünes Ölzeug über die Jacken. Zuletzt

banden sie sich bodenlange Schürzen aus einseitig gummiertem Stoff um.

Der junge Fischer drückte sich den Filzhut seines Vaters aufs Haar, er trug auch dessen ausgebeulte Hosen, die an ihm schlotterten. Bei der Arbeit war er nicht eitel, dafür umso mehr, wenn er – davon will ich später erzählen, vom hübschen Karl, meinem Bruder, dem James Dean aus dem Seeholzer Fischerhaus.

Meine Mutter knotete ein Tuch unterm Kinn, rückte das Gestell der Brille zurecht und verzog dabei schmerzhaft das Gesicht, denn hinter den Ohrmuscheln hatte sie Scheuerstellen, die Wunden nässten und quälten sie, bis sich der Schorf bildete. Sie war weitsichtig und blinzelte oft. Jetzt nahm sie den Schlüssel vom Nagel unterm Weihwasserbecken und trat vors Haus.

Mutter und Sohn schlüpfen in die derben Stiefel, die im Windfang bereitstanden, ich lag in der Dachkammer und horchte auf die Geräusche: das Aufstampfen, damit die Stiefel gut saßen, eins – zwei, eins – zwei, und dann die Schritte zur Hütte hinüber. Wortlos sperrte die Mutter die Hütte auf, wortlos ging mein Bruder hinein und kam mit dem Außenbordmotor auf der linken Schulter wieder heraus, der lange Schaft mit der Schraube ragte nach vorn, er drückte ihn nach unten, um das Gleichgewicht zu halten. Und jetzt holte Mutter zwei hölzerne Wannen und die Sess, den Wasserschöpfer, gab der Gittertür mit der Hüfte einen Schubs. Die Tür knarzte und fiel zu, absperren war nicht nötig, ich würde ja bald das Holz zum Anfeuern holen.

Unser Herd war alt und gefräßig, die Schamottsteine waren bröckelig. Aber zum Haus gehörte ein Servitutsrecht, an Brennholz mangelte es nicht, im Frühjahr kam der Holzschneider mit seiner fahrbaren Wippkreissäge, und alle halfen zusammen.

Der lange Schlüssel ragte aus dem Schloss der Hütten-  
tür und wartete auf mich, ein Korken baumelte an der Schnur. Ich lag im Bett und starrte zur Dachschräge hin-

auf, ich sah alles, ohne es zu sehen, die Geräusche erzeugten Bilder in mir: Den Motor geschultert, griff mein Bruder nach dem neuen Ruder, das im Winkel zwischen Hüttenwand und Zaun lehnte, Mutter setzte die Wannen kurz ab, um sie fester zu fassen, und schwer beladen überquerten die beiden die Straße. Der erste von vielen Lastwägen rumpelte vorüber.

Unser Haus stand nah an der Bundesstraße, die das Grundstück in zwei ungleiche Teile schnitt. Der Seegrund mit Steg und Netzplatz lag auf der anderen Seite, ein Tatbestand, der von meiner Familie beklagt wurde und Erben oder auch zukünftigen Besitzern sicher für ewig ein Dorn im Auge sein würde, denn die Uferstraße war längst eine der am häufigsten befahrenen Durchgangsstraßen ins nächste Bundesland. Um vier Uhr setzte der Verkehr ein, um halb fünf fuhren die Fischer zu den Fangplätzen.

Ich kann mich nicht erinnern, dass Mutter jemals verschlafen hätte. Auch wenn sie nicht gut beisammen war, stand sie als Erste auf, blieb aber dann im Haus, und ich war dran.

An die Jahre bevor Vater krank wurde, als die Eltern gemeinsam auf den See fuhren, habe ich nur undeutliche Erinnerungen. Als nach Vaters Tod die Fischerei ruhte, beklagte Großmutter dies Tag für Tag. Ich sah sie oft am Trog unterm Birnbaum stehen und mit der Hand über den Pumpenschwengel streichen; am Hausbrunnen Wasser zu pumpen, um die Wannen und Schneidbretter von Schleim und Schuppen zu säubern, war ihre Arbeit gewesen, und die groben Wurzelbürsten wurden von ihr aufbewahrt. Einige Jahre schwieg die quietschende Pumpe, blieb der rabenschwarze Selchkasten in der Fischhütte leer, die rußigen Steine und der Bratrost verloren allmählich den Brandgeruch, das Weiß der Prügel begann abzublättern, und zwischen den geschlichteten Holzspießen nisteten die Mäuse, bis mein Bruder seine Lehre beendete und Fischer auf Zeit wurde.

## MARIA ELISKASES

1946 in Jenbach geboren, lebt am Traunsee.

Veröffentlichungen im Verlag Bibliothek der Provinz

Stragula (Erzählung)

Quellenweg (Erzählung)

Der Haubentaucher (Erzählungen)

Frauenschuh (Roman)

Im Blauen Zug (Erzählungen)

unter Maria Linschinger: Winterkind (Roman)

Goldfisch *oder* Der schwedische Archimedes (Erzählung)

Das Coverbild o.T. von Helga Hofer inspirierte Maria Eliskases zum Schreiben dieser Erzählung. Sie basiert auf Erinnerungen der Autorin sowie auf Berichten und Anekdoten nahestehender Personen, unterstützt durch Fotografien, und beleuchtet eine ländliche Lebensform, die im Umbruch war und weiterhin ist. Die Protagonisten und die Handlung der Erzählung sowie Örtlichkeiten sind teilweise fiktiv. Die Sage vom Stein ist in keinem Sagenbuch zu finden, sie stammt aus der Feder der Autorin.

*Verlag* Bibliothek der Provinz

*Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien*